

Warum wählte der widerständige Katholik und Jesuitenzögling James Joyce für seinen irischen Odysseus (Ulysses) den Juden Leopold Bloom?

»Ich habe mit dem größten Verständnis über die Juden geschrieben.« So Joyce um 1937/38, also zu besonderer Zeit, im Gespräch zu Maria Jolas (veröffentlicht 1954). Diese Aussage kann – zunächst ohne Beweisführung – aus Herz und Verstand von vornherein bestätigt werden. Nur: die Erkenntnis, daß *Ulysses*, dieser Roman der Romane des 20. Jahrhunderts aus dem Jahre 1922, »dies gleichsam meteorisch in unsere Zeit niedergestürzte Werk« (Stefan Zweig) auch ein jüdischer Roman ist, hat sich so noch nicht durchgesetzt. Wohl spielen Gedanken zum jüdischen Thema eine Rolle in der reichen, ja überreichen Sekundärliteratur, meist gar nicht, wenn ja, weniger als mehr. Das Thema bleibt am Rande, die Frage ward so nicht gestellt. Und doch ist er auch ein jüdischer Roman, und nicht nur von der Hauptfigur, von Leopold Bloom her. Da ist Marion, als Molly weltbekannt geworden, mit jüdischem Namen Moisel, eine sefardische Jüdin aus Gibraltar; da ist der Vater Rudolf Virag (ungar. Blume), der zum Rudolph Bloom mutierte. Er ist es von einem von verschiedenen Figuren getragenen, gnadenlos kritisierten Antisemitismus her, der sich in nahezu allen Stereotypen der letzten beiden Jahrhunderte offenbart und in – wenngleich über Satiren von swiftischer Bosheit – bitterbösen Pogromen äußert. Und er ist es in zaghaften zionistischen Zielstellungen, mehr noch in der Gestaltung von jüdischem Brauchtum wie großen Visionen menschlicher Möglichkeiten nach jüdisch-biblichen Wort-Bildern. Daß sich diese mit christlichen Heilsvorstellungen mischen, daß irisch-nationale Programme Grundlagen oder Anlässe bilden und griechisch-hellenistische Ideen Pendant sind, bleibt stehen und wird an gegebener Stelle untersucht und beschrieben.

Doch zunächst zu unserer Hauptfrage, die ich hier stelle, weil sie in der Literatur bislang eben kaum gestellt ward. Die Zweitliteratur ist nahezu unübersehbar und auch, weil sie vorrangig im englischen Sprachraum geschrieben ward, nicht so gut zugänglich, obzwar ich einiges in Dublin selbst ermitteln bzw. besorgen konnte. Ich schaue auf einige deutschsprachige Titel, unter anderen auf das *Irische Tagebuch* von Heinrich Böll von 1957 und 1967 sowie *Mein irisches Tagebuch* von Ralph Giordano von 1996. Böll erwähnt seinen großen Kollegen nur einmal und das jüdische Thema nur beiläufig. Giordano kommt Joyce bereits näher, auch dem jüdischen Thema, indes nur cursorisch. Zu einigen Aussagen gelangt Fritz

Senn in *Nicht nur Nichts gegen Joyce*. Der verdiente Joyceaner hat nachdrücklich auf Stuart Gilberts *James Joyce's Ulysses* (1952) hingewiesen, jenen Autor, der in der Tat den Roman künstlerisch erst richtig entdeckt und ihn in die europäische Erzähltradition zurückgeholt, auch jene Kritiker zurückgewiesen hatte, die den Autor zum »Literaturbolschewisten« ernannt hatten. (Ein literarischer Revolutionär war er freilich und ein geistiger auch – davon handeln wir.) Für mich ist die Odysseus-Lesart anknüpfbar, wonach Odysseus zum Paradigma des Mannes geworden sei, der sich in allen Lagen durchsetzt, der alle Mittel einsetzt, um zu überleben, der listig ist und erfindungsreich, auch lügt, gelegentlich Opportunist ist. Diese Figur eignete sich für Joyce, und sie eignet sich als Folie für Bloom, wie dieser als Verkörperung einer modernen Odyssee, und das ist eben auch die jüdische.

Hilfreicher für unser Thema ist die Studie von Hermann Broch von 1936: *James Joyce und die Gegenwart*. Von anregendem Wert die Stellungnahme Stefan Zweigs in *Die Welt von gestern* (1941/42). Auch die englischsprachige, kulturgemäß viel reichere Kritik und Literaturhistorie gab zum Thema nicht viel her, nicht einmal der gescheite Essai von T.S. Eliot (1942), eine Art gehobener Nachruf. Frank Budgen, ein Zeitgenosse: *James Joyce and the Making of »Ulysses«, and other writings* (1972), ist zwar unverzichtbar, doch eben nicht hilfreich. Mary and Padraic Colum *Our Friend James Joyce* (1958 und 1959 im jüdischen Verlag Gollancz) nennen das Thema, doch sehen es nicht konstitutiv; in der Folge seien noch genannt: Frank Delaney: *James Joyce's Odyssey*, Harry Levin: *James Joyce, a critical introduction* (1944, 1960), Jean-Jacques Mayoux: *James Joyce* (1965), Frederick O'Dwyer: *Lost Dublin* (1981) sowie die Bildreportage von Gisèle Freund (1965 und 1982); einige Beobachtungen von Rebecca West von 1928 und 1941 sowie die sehr wichtigen Auskünfte von Italo Svevo *James Joyce* (1969) geben einige Anhaltspunkte, mehr oder weniger punktuell. Auch Karl Radek, selbst von der Herkunft her Jude, handelt unter dem Titel *James Joyce oder Socialist Realist* (1935) eher ideologische Fronten ab. Eine Teilbiografie von Peter Costello: *James Joyce. The Years of Growth 1882-1915* (1992, 374 S.) widmet dem Thema ganze neun Zeilen. Er verweist darauf, daß Joycens Familie 1893 im Jüdischen Viertel in der Lombard Street gewohnt hat, wo der Autor Eindrücke gesammelt, unter anderem den jüdisch-jiddischen Namen einer Randfigur namens »Moisel« gefunden habe, später für Marion oder Molly verwendet. Die neuste Biografie von Edna O'Brien (*James Joyce*, 1999) übergeht das Thema völlig, um so mehr breitet sie aus, daß Bloom ein »womanly man« sei. Die neuste Literaturgeschichte aus Dublin, *Irish Literature* von Norman Jeffares (1997), räumt Joyce zwar ziemlich viel Platz ein, weist Bloom indes nur als »Jewish advertising canvasser« aus. Die vom James Joyce Centre herausgegebenen *Bloomsday Magazines* verharren mehr im Anekdotischen, zum Thema steuern sie nichts bei, auch nicht in den Berichten über die seit 1967 veranstalteten Symposien in Dublin und dem Rest der Welt.

So bleibt am Ende nur das Standardwerk des Richard Ellmann *James Joyce* von 1959 und 1982 (dt. 1994, 1999, 1241 S.), das sich des jüdischen Themas zumindest annimmt, Quellen darstellt und Hinweise gibt. Nicht mehr und nicht weniger. Man hat bei diesem kursorischen Überblick auf die wichtigsten Berichte, Darstellungen und Interpretationen, die sich bekanntlich auf die Masse der vorhandenen stützen, den Eindruck, besonders bei der englischsprachigen, daß man sich vor diesem Thema drückt, es umgeht oder gar nicht richtig begreift. Um so bedauerlicher bei diesem Weltautor, der es sehr wohl begriffen und – in visionärer Weitsicht – gestaltet hat, als Vorwegnahme und Wahrung vor Kommendem.

Ich habe nun ganz und gar nicht die Absicht, aus dem Ocean Joyce etwa einen Teich, oder dem Strom einen Bach zu machen. Ich will nur einen andern Zugang finden, um auf bislang offenbar ungekannte oder gefürchtete Tiefen aufmerksam zu machen. Deshalb teile ich noch einmal mit, auf welche Flächen ich mich nicht begeben oder – um im textuellen Bezug zu bleiben – was *nicht* verhandelt wird: Der homerische Nachvollzug in 18 Stunden und Teilen, an jenem 16. Juni 1904, an dem der Roman sich ereignet und der historisch der Tag der Begegnung zwischen dem Dichter und seiner Frau und Geliebten Nora Barnacle war, weshalb er auch die wohl schönste Liebeserklärung der Weltliteratur, wenn nicht der Geschichte genannt wird. *Nicht* verhandelt wird die irische Nationalsituation und auf welchem Platz der irischen Nationalliteratur Joyce steht, einer glänzenden Reihe von Königen: Swift, Wilde, Yeats, Shaw, Synge bis Beckett und Seamus Heaney mit unserm Kaiser an der Spitze. Es sei denn, Irisches zwingt sich als Parallele auf. *Nicht* verhandelt wird die Welt von Dublin, auch wenn sie wohlgedrungener Weise vorkommt und vorkommen muß; *nicht vorrangig* die sozialen Fragen, so sie nicht mit den jüdischen verbunden sind; *nicht* der Roman der Liebe und entfesselten Sexualität, der sich auch in Bordellen abspielt, die freilich auch Ort von Pogromen sind; *nicht* die Romanstruktur und seine Kunstmittel, vor allem innerer Monolog und Bewußtseinsstrom – immerhin denken Bloom – und mit ihm sein Urheber – die Welt: vom Uterus bis in den interstellaren Raum.

Und schon kommt uns Leopold Bloom entgegen, ein »gebildeter Allerweltskerl«, wie ihn der Dichter durch eine seiner Figuren nennen läßt, der Zeitungsacquisiteur und Stadtwanderer, Ehemann, Hurenbock und Saufkumpan, männliche Tratsche und weiblicher Mann (ein Zug, der wohl auf den konfusen jüdisch-österreichischen Philosophen Weininger zurückgeht), irischer Ulysses, der unheldischste Held, den man sich denken kann und so tapfer wie ungelent, ein Meister im Überleben, Verfolgter und Gedeimühter, Dulder und Überwinder, Opfer und ein sich Wehrender, ironisch auch ein Weiser genannt, ein bezwingender wie unbedingter Held, ein Weltenbürger mit begrenzter Haftung – ein Jude. Ein getaufter Jude, aber ein Jud, der sein jüdisches Erbe mit sich trägt und auch beherrscht, der daran leidet und es verteidigt. Und aus der römischen Kirche ist er wieder

ausgetreten. Er ißt nicht koscher, eher ausgesprochen unkoscher, obwohl er erhaltene Schweinshaxen dann doch lieber einem Hunde gibt. Er tut manches andere, was ein frommer Jude nicht tun würde, aber er ist im tiefsten Sinne ein Mensch jüdischen Menschen- und Rechtsbildes. »Hat direkt ein bißchen was Itziges an sich: Home-rule-Sonne, die im Nordwesten aufgeht.« (S. 77)¹ Das Jüdische, in Blooms Persönlichkeit verbunden mit der irischen Nationalbewegung Home Rule. Eine Literaturfigur, die populärer fast als sein Schöpfer, so populär, daß es zwar Joyce-Centre und Joyce-Symposia, doch einen Bloomsday und das entsprechende Bloomsday-Festival gibt, in der Dublin seinen Dichter, den es einst geschmäht und der es trotzig verlassen, feiert, noch mehr aber die dichterische Gestalt, wie selten noch einmal auf dieser Erde, Shakespeares Falstaff und den spanischen Ritter von der traurigen Gestalt vielleicht ausgenommen. Sein Autor beschreibt ihn so: »Bloom war der einzige geborene männliche transsubstantielle Erbe des Rudolf Virag (nachmalig Rudolph Bloom) aus Szombathely, Wien, Budapest, Mailand, London und Dublin und der Ellen Higgins, zweiter Tochter des Julius Higgins (geb. Karoly) und der Fanny Higgins (geb. Hegarty);« (S. 838).

Vorbilder bzw. Materiallieferanten für die Figur sind vermutlich mehrere: Möglicherweise war es ein jüdischer Dubliner namens Alfred Hunter, den Joyce gekannt hatte; andere Umriss soll der jüdisch-dänische Historiker Georg Brandes (eigentlich Morris Cohen) gegeben haben, von Joyce verehrt; last but not least hat er auch Züge eines Triester Urbildes, nämlich von Ettore Schmitz, Sohn eines ungarischen Juden – wie Bloom auch –, in der Literatur bekannt als Italo Svevo, der ein Italienisch sprach, das als »Kaufmannsesperanto« bezeichnet ward und der dem Dichter zusätzliche jüdische wiewohl auch »slawische« (jiddische, rumänische) Kenntnisse wie Spracheinblicke vermittelt hatte. Auf die Frage des jüdischen Verlegers Brody, warum Bloom Sohn eines ungarischen Juden sei, habe Joyce gesagt: »Weil er es war.« Wie immer verschmelzen bei großen literarischen Gestalten zahlreiche Züge von realen Personen, so wie auch die eigenen des Urhebers eingehen. Aber dieser Autor denkt gleichermaßen in Figuren-Paaren, und der andere, Stephen Dedalus, nunmehr der Griechen-Ahne, ist Joyce weitaus mehr. Das macht das enorm Dialogische mit aus, und das wiederum ist sehr jüdisch.

Zunächst jedoch ist die Struktur monologisch. Ständig durchziehen den Gedankenstrom des Dublin als *Weltinnenraum* Durchwandernden jüdische Orte, Bezüge aller Art: Sodom, Gomorrah, Edom, das Tote Meer, »es hat die älteste Rasse geboren, die erste . . . Das älteste Volk. Weit fortgewandert über die ganze Erde, von Gefangenschaft zu Gefangenschaft, sich mehrend, sterbend, stets sich neu gebärend, allüberall.« Ein Bild eines sterbenden alten Weibes begleitet diese traurigen Gedanken, die indes nicht bleiben.

Als er am Bethel vorbeigeht, durchzuckt es ihn. »El, ja: Haus des: Aleph, Beth.« Sieht er im katholischen Dublin Oblaten, assoziiert er deren Ursprung in den Mazzen. Als Maßeinheit gilt ihm der »Chomer« (»für jedes Neugeborene / . . . / dei-

nen Chomer reifen Weizens«, S. 579). Theater-Erinnerungen tauchen auf, fast immer sind es jüdische Schauspieler oder Autoren (wenn nicht eben Shakespeare), die Ristori, Mosenthal. Ein Stück handelte von Leah und Rachel, die Stimmen Abrahams und Nathans sind in seinem Ohr, die Szene, worin ein Sohn den Vater und den Gott seines Vaters verließ, was auch Blooms Biografie sein könnte. Er gehört zum Stamme Reuben, woran ihn vor allem seine Gegner erinnern. Es liegt nahe, daß sich jüdische und christliche Motive mischen. Anläßlich einer Abendmahl-szene geht es um die Kreuzes-Inschrift I.N.R.I.

An dieser Stelle muß einmal auf Übertragungsungenauigkeiten hingewiesen werden. Im Originaltext (Ausgabe Penguin Books 1992) steht: »Iron nails ran in.« Goyert übersetzt in seiner Ausgabe von 1927 (neu 1956): »Ihn nagelten rohe Juden.« (S. 94) Das ist nicht nur ungenau, sondern auch fast böse. Noch stärker weicht Wollschläger in der Übertragung von 1975 ab: »Ich nahe zur Rettung Israels.« (S. 109) Das steht nun gar nicht da. Da hilft auch der Verweis wenig, daß es noch keinen kritisch gesicherten Originaltext gäbe.

Joyce stellte sein Roman-Werk aus einer Unzahl von Zetteln her. Die späteren Reinschriften wurden ständig verbessert, etliche Kapitel umgeschrieben. Er korrigierte im Reinschrift-Original ebenso wie in den Durchschlägen, später nochmals an den Druckfahnen, die von französischen Setzern hergestellt worden waren. Der Erstdruck-Verlag Shakespeare and Company, Paris, sowie Egoist Press, London, und Random House, New York, später Bodley Head, London, und schließlich Penguin Books, London, suchten sich das ihrer Meinung nach Beste heraus, und die deutschen Übersetzer und Verlage folgten dem. Eine textkritisch genaue Ausgabe gibt es bislang in der Tat nicht, nur computergestützte philologisch-akribische Versuche von Hans Walter Gabler (1984) und Danis Rose (1997), die jeweils heftig umstritten, vom Erben Stephen Joyce nicht genehmigt sind. Daher können unsere Deutungen und Überlegungen nicht behutsam genug sein.

Wie in die zweifellos unglaublich schwierigen Übertragungen nicht nur sinnentstellende, sondern sogar tendenziell gefährliche Fehler kommen, sei noch an einem andern Beispiel dargelegt: Im Abschnitt »Und da nun das Passahfest nahe« erinnert sich Bloom, wie der Vater aus dem »Haggadah«-Buch las. Im Original lautet die Stelle so: »Pessach. Next year in Jerusalem. Dear, o Dear! All that long business about this brought us out of the land of Egypt and into the house of bondage alleluia.« Goyert überträgt so: »Pessach. Nächstes Jahr in Jerusalem. O jeh, o jeh! Die ganze lange Geschichte über das brachte uns aus dem Lande Ägypten und in das Haus der Knechtschaft halleluja.« Wollschläger: »Pessach. Nächstes Jahr in Jerusalem. Ach herrjeh, ach herrjeh! Der ganze endlose Zimt vom der uns führete aus Ägyptenland und in das Haus der Knechtschaft Halleluja.« Liest man solche Stellen, kommen doch Zweifel an dem so gerühmten Wollschläger auf. (Es gibt noch mehr der Art.) Der Text ist nicht nur ungenau, sondern im Grunde abwertend. Als ob die Person Bloom mit Verachtung von Vorgang und

Ritus redete! Er nimmt das Altgewohnte zwar nicht sehr ernst, aber doch nicht verächtlich. Wollschläger hat eine andere Tendenz hineingebracht. –

Um noch kurz bei der Stelle zu bleiben. Bloom erinnert auch an das beliebte, noch heute zum Seder-Abend gern gesungene Lied vom Lämmchen, in dem in schier endloser Kette ein Leben durch das andere vernichtet wird. Bemerkenswert nun der Kommentar durch Bloom – und der ist eben auch der Joycens: »Soll Gerechtigkeit bedeuten, aber es heisst bloss, dass alles sich frisst, immer einer den andern. So ist das Leben eben letzten Endes.« Eine Deutung, der ich mich anschliesse. Ich habe stets meine Zweifel an der heutigen Sangbarkeit dieses Liedes gehabt, noch dazu an einem solchen Fest des aufgehenden Lebens und des Friedens.

Erlaubt sei noch ein dritter Verweis auf unerlaubte Freizügigkeit im Übertragen, und zwar in der großen dramatischen Szene Mabbot Street, Auftritt Virag mit seinem deutschsprachigen Fluch gegen die Gojim. Im Original verflucht er Gott: »Pig God!« Von Goyert korrekt mit »Schwein Gott« übersetzt. Wollschläger entschärft mit »Grosser Kotz!«, was mehr oder weniger nichtssagend, vor allem aber nicht geschrieben ist.

Weiter im Verfolgen der zahlreichen jüdischen Bezüge in Blooms Reflexionen: Es sind meist einfache Gedanken über seine Beobachtungen alltäglicher Dinge und Vorgänge, die er stets mit jüdischen Motiven verbindet: Elias kommt, der Yom Kippur wird erinnert. An einer Stelle – unweit der O'Connell Bridge heisst es: »Ißt man Schwein, ist man Schwein« (»Eat pig like pig.«). In der Grafton Street erinnert er Meyerbeer, summt eine Phrase oder Paraphrase aus den *Hugenotten*, an anderer Stelle den *Messias* von Händel. Als er von einem Unfall mit vielen Toten erfährt, kommt ihm das Wort Holocaust, übersetzt mit Brandopfer, nachgestellt »Massengemetzel«. Es kommt übrigens mehrfach vor. Benutzt wird es hier in seinem originären Sinn, doch es liest sich von heute aus sehr anders. Zumal in diesem Text, in dem von Pogromen erzählt wird und visionär Massengemetzel aufscheinen.

Fast in der Mitte des Romans gibt Bloom eine seiner besten Erklärungen und Bekenntnisse ab, im Gespräch mit John Wyse: »Verfolgung, sagt er, die ganze Weltgeschichte ist voll davon. Dadurch verewigt sich der Nationalhass unter den Nationen. / . . / Und dann gehöre ich noch einer Rasse an, sagt Bloom, die gehasst und verfolgt wird. Heute noch. In eben diesem Augenblick. Genau in dieser Sekunde. / . . / Beraubt, sagt er. Ausgeplündert. Beschimpft. Verfolgt. Um die Habe gebracht, die uns nach Recht und Gesetz gehört. In eben diesem Augenblick, sagt er und hebt die Faust, auf der Versteigerungstribüne verkauft in Marokko unten wie Sklaven oder Vieh. / Sprechen Sie vom neuen Jerusalem? sagt der Bürger. Ich spreche von der Ungerechtigkeit, sagt Bloom. / . . / Aber es ist zwecklos, sagt er. Gewalt, Haß, Geschichte, all das. Das ist kein Leben für Männer und Frauen, Beschimpfung und Haß. Und dabei weiß doch jeder, was das wirkliche Leben ist,

das ist das genaue Gegenteil davon. / Und das wäre? sagt Alf. / Die Liebe, sagt Bloom. Ich meine, das Gegenteil von Haß.« (S. 450 f.) Nur wenig später, als sie ihn angreifen (darüber an anderer Stelle noch), ruft er: »Israel soll leben, dreimal hoch« (»Three Cheers for Israel!«), was er übrigens mehrfach im Laufe des Tages tut. Im Zeichen höchster Bedrohung und Erregung ruft er die Namen großer Juden (wie Mendelssohn, Karl Marx, Spinoza, Mercadante) und seinen Verfolgern ins Gesicht: »Der Erlöser war Jude und sein Vater war Jude. Euer Gott.« (S. 463) Aus der höchsten Bedrängnis wird er durch einen Kutscher errettet, der ihn in Eile aus dieser Straße fortbringt. Und nun vollzieht sich ein – poetisches, geistiges, bildliches – Wunder wie eben in großer Dichtung: »Und siehe, da kam eine grosse Helle über sie, und sie sahen den Wagen, darinnen Er !| stand, auffahren gen Himmel. Und sie sahen Ihn !| in dem Wagen, gekleidet in die Herrlichkeit der Helle, und es ging ein Strahlen von ihm aus gleichwie von der Sonne, so schön als der Mond und so schrecklich zugleich, daß sie vor heiliger Scheu nicht wagten, den Blick von Ihm !| zu heben. Und es kam eine Stimme vom Himmel und rief Elias! Elias! Und er antwortete ihr mit einem mächtigen Schrei: Abba! Adonai! Und sie sahen Ihn, ja Ihn, Ben Bloom Elias, inmitten von Wolken von Engeln auffahren zur Herrlichkeit der Helle in einem Winkel von fünfundvierzig Grad über Donohoe in der Little Green Street, als habe ihn der Schwung einer Schaufel hinaufbefördert.« (S. 467)

Nach dieser Erhöhung geht Bloom auch mal wieder in Niederungen, so wenn er Tephilim und Mesusot verwechselt – immerhin hatten seine Vorfahren sie noch an Arm und Tür, und völlig hat er sich davon nicht trennen können. »Leopold, . . . sinnend, das Futter der Erinnerung wiederkäuend . . .«, hat seine Vision des alten Israel, anknüpfend an das – mehrfach wiederholte – zionistische Motiv von Agendath und Netaim, Symbole des wüsten und des goldenen Landes, welches nicht mehr ist. (Netaim – eigentlich Plantage; so heißt eine in der Nähe von Tel Aviv. Agendath – Lehnwort von Agenda=Programm.) Ein mythologisches Heer zieht an ihm vorbei, ein »rachedürstendes Zodiakalheer!«, eine orientalische wilde Jagd: »Weiter zum Toten Meere stampfen sie, zu trinken dort, voll ungestillten Durstes und in furchtbaren Zügen, die salzige schlafsüchtige unerschöpfliche Fluth. Und das Pferdecomen wächst wieder auf, vergrössert in den verlassenen Himmeln, ja zu des Himmels Grösse selbst, bis, wüst riesig, funkelt über dem Hause der Virgo. Und siehe, Wunder der Metempsychose, sie ist es, die ewigwährende Braut, Vorbotin des Morgensterns, die Braut, die ewige Jungfrau. / . . / Wie heiter erhebt sie sich nun, eine Königin unter den Plejaden, in der vorletzten Stunde vor Tag, Sandalen aus hellem Gold an den Füßen, ums Haupt einen Schleier aus wie nennt man das doch Altweibersommer!« (S. 566) So schön ist doch die – wenn auch seiten- wie zeitverkehrte – Prinzessin Schabbath, vermengt mit antiken und christlichen Zügen, selten beschrieben worden und noch dazu in der Zeit vor den Hohen Festtagen.

Zum Gerichtstag verschiedenster Art erhebt sich die in Dialogform dramatisierte Szene in der Babbot-Street, die zum Markt- wie Welttheater wird, Gerichtstag über den in zahlreichen Metamorphosen erscheinenden Bloom. Zunächst erscheint der Vater Rudolph Bloom (Virag) in Gestalt eines »Ältesten von Zion«, erhebt die Vorwürfe über den Abfall vom Gott der Väter und des Sohnes Sauf-touren, warnt ihn vor der Trunksucht der Gojim. Versuchungen kommen über Bloom, Goulding übergibt ihm die Tasche mit den Schweinswürsten, Schweins- und Schaf-Füßen, Fischen und Pillen; es sind jene Füße, die Bloom denn doch, so zögerlich auch immer, einem Hunde vorwirft. Im Verlaufe der grandiosen Szene wird sich Bloom in Juden-Gestalten aus aller Welt verwandeln, er wird Bloom-Pascha, Kavalier, Logenbruder, Soldat, Autor, Journalist, auch Ire, er ist Angeklagter und wird Ankläger. Sein Schneider, einer von denen, die ihn unterstützen, heißt Mesias. Eine andere Verbündete ist Zoe, über die er meint: »Ich dachte doch gleich, als ich ihren Akzent hörte, dass sie von gutem Stammbaum sind.« In diesem Theater-Prozeß, dem ein realer jüdischer Scheidungsprozeß in Dublin Modell gestanden hat, wird er nach allen Regeln der Gemeinheit beschimpft (»Schmalziger Jid« ist da noch harmlos, »Erzverschwörer des Jahrhunderts« klingt schon gefährlicher und sehr politisch); werden so ziemlich alle antisemitischen Klischees und Stereotypen, die es überhaupt gibt, gegen Bloom erhoben, so daß sich dieser mit den Worten verteidigt: »Das ist Esaus Stimme.«

Das Verfahren hat mehrere Wendungen oder Drehpunkte, zum Guten wie zum Schlechten für Bloom. Ein weiterer Verbündeter ist J.J. O'Molloy, eine Art Anwalt, freilich ziemlich krank, der unter anderem folgendes plädiert: »Das mosaische Gesetzbuch hat das Gesetz des Dschungels ausser Kraft gesetzt. / . . / gewähren Sie dem Gefangenen vor den Schranken dieses Gerichts die geheiligte Wohltat des Zweifels.« Blooms Gegner wie einige Frauen, unter anderen Mrs. Mervin Talboys, halten Reden, die Travestien auf alle Juden-Verleumdungen der Geschichte sein könnten. Kriminalrichter Falkiner trägt wie zum Hohne auch noch mosaische Widerhörner und eine schwarze Kipa. Ein Sheriff bezeichnet Bloom als Judas Ischariot und will ihn hängen lassen. Eine Verteidigungsrede Blooms in Arbeiterlook und danach als Alderman gegen das politische Establishment bringt eine erste Wende zu seinen Gunsten. Eine illustre Gesellschaft einschließlich des Ober-rabbiners feiert ihn unter irischen wie jüdischen Symbolen. Man spielt sogar das Kol Nidre. Es heißt, er sei »der grösste Reformator der Welt«. Er wird zum Ehrenbürger ernannt und kündigt eine »neue Ära« an: »Bald werdet ihr einziehen in die goldene Stadt, welche da ist das neue Bloomusalem in der Nova Hibernia der Zukunft.« (S. 635; Hibernia = Antiker Name für Irland) Wieder fallen Jüdisches und Irisches zusammen wie ernste Vision und an Wahnsinn grenzende Komik. Die Fahne Zions wird gehißt, Bloom hält eine Rede aus hebräischen Wörtern bzw. Lauten, die zusammen keinen Sinn ergeben. Darauf dann eine wirkliche Programm-Rede: »Ich erstrebe die Reform der städtischen Moral und der einfachen

zehn Gebote. Neue Welten für alte. Vereinigung aller, Juden, Moslems, Heiden. Drei Morgen Land und eine Kuh für alle Kinder der Natur. Motorisierte Salon-Leichenwagen. Zwangsarbeit für jedermann. Sämtliche Parks bei Tag und Nacht fürs Publikum geöffnet. Elektrische Geschirrspüler. Tuberkulose, Irrsinn, Krieg und Bettelei haben sofort aufzuhören. Generalamnestie, jede Woche Karneval mit Maskenfreiheit, Prämien für alle, Esperanto als weltumspannende Bruderschaft. Kein Patriotismus mehr von Barnassauern und wassersüchtigen Betrügern. Freies Geld, freie Liebe und eine freie Laienkirche in einem freien Laienstaat.« (S. 639) Wieder schlägt die Szene um. Auf dem Höhepunkt der Verzückung töten sich Frauen, und Alexander Dowie hetzt Pöbel gegen Bloom auf, diesmal mit Vorwürfen sexueller Anomalität. Szenisch sieht das so aus, daß er zum Transvestiten wird, Kinder zur Welt bringt und sich wiederum in zahlreiche, meist berühmte Personen der Weltgeschichte verwandelt. Brini, der päpstliche Nuntius, verliert eine Genesis von Moses bis Virag und Bloom, die alsogleich zur Satire wird. Doch eine nahezu blutige Satire, die in die gespenstische Vision einer Juden-Verbrennung übergeht: »Bruder Klingelbeutel bekleidet Bloom mit einem gelben Gewand, darauf eine Stickerei von gemalten Flammen, und hohem spitzen Hut.« Er wird tatsächlich, und zwar von Feuerwehr-Leutnant Myers, in Brand gesteckt. Er verbrennt, verkohlt und erlebt durch Zoe eine Art Wieder-Auferstehung. Kommentar: »Der Gerechte fällt siebenmal.«

Mit dem Erscheinen Lynchs tritt auch Stephen auf, die Thematik erweitert sich, Griechisches drängt hinein: »Judengriecher ist Griechenjude.« Ein auch biografisch wie kulturhistorisch wichtiger Gedanke, von Joyce hier aufgenommen, die beiden wichtigsten Quellen europäischer Kultur verbindend. Das mythologisch-theatralische Personal vermehrt sich durch Reuben J. Antichrist als ewiger Jude, Endzeit-Symptome zeigen sich mit der Ankündigung der Wiederkunft des Elias; asiatische Mythen-Gestalten treffen sich mit Dubliner Bürger-Gespensern. Großater Virag kommt als warnendes Gewissen, erzählt Geschichten aus dem Jahr 5550, also 1790 nach christlicher Zeitrechnung, und warnt Bloom vor sexuellen Ausschweifungen. Im Verlaufe der Szene erleidet Bloom alle denkbaren, von Juden erlittenen Demütigungen und Erniedrigungen, deren Höhepunkt mit dem Auftritt Bellos, einer mit Tiroler Hut und ähnlicher Kleidung, wie sie Rechte und Antisemiten in Bayern oder auch Österreich oft tragen, ausgestatteten Teufels- oder Mephisto-Figur, einsetzt und gipfelt. Das reicht bis zu körperlichen Folterungen, zum Einbrennen der Initialen auf das Hinterteil, zur Todesdrohung: KZ-Visionen steigen auf. Es findet eine zweite, schmerzlichere Verbrennung statt. Der Chor der Beschnittenen in Sack und Asche an der Klagemauer singt das »Schma Israel« und beklagt zugleich, daß Bloom vom Glauben abtrünnig sei. Auch der zweite Theatertod in der großen Erzählung, die symbolische Tötung einer Gestaltwerdung endet mit einer Wiederauferstehung, macht den Weg frei zu weiteren Metamorphosen. Eine davon ist Harun al Raschid. Ein noch ungleich gespensti-

scherer Zug, eine irrwitzige wilde Jagd irischer und englischer Zeitgenossen sowie historisch-mythologischer Gestalten mit vielen Zitaten aus der Kulturgeschichte drängt sich Bahn: parodierter Wagner-Text nach dem Blutschwur aus der *Götterdämmerung* (wohlgemerkt in deutscher Sprache), Anklänge an Heines *Atta Troll*, *Die Schlesischen Weber* und anderes. Diese erneute Judenjagd einer »Hetzmeute« gipfelt in einer Art schwarzer Messe im brennenden Dublin und Adonai-Rufen, in einem Pogrom unreinsten Wassers, dem neben Bloom auch noch Stephen fast zum Opfer fällt, doch diesen rettet wiederum Bloom. Der irisch-judäische Odysseus rettet Dedalus, die Poesie, die Bildung und Kultur. Mit Unterstützung der Leichenkutscher als Lebensretter. Die Menge zerstreut sich, die Szene endet still. Bloom wacht neben dem arg mitgenommenen Stephen, aus dem Dunkel der Nacht erscheint ein »elfenhafter Knabe von elf, ein Wechselbalg, ein Entführer, l. . .] in seiner Hand ein Buch. Er liest unhörbar von rechts nach links [also hebräisch] lächelt dabei, küsst die Seite.« Es ist Rudy: »Ein weißes Lämmchen lugt aus seiner Westentasche.« (S. 734) Mit einem wundersamen Bild des Friedens endet diese Höllenszene, ein Armageddon. (Der Figurenname Rudy ist übrigens der Name des elf Tage nach der Geburt verstorbenen dritten Kindes von Nora und Joyce.)

Es gehört zur großen Erzählkunst von Joyce, die Gestalt Blooms sowie des engsten Umkreises aus immer wieder andern Perspektiven zu betrachten, sie andern Personen auszusetzen in andern Dialogen. Ein solcher ist der weitgereiste Matrose, der Johnny Lever, der wieder ein anderes Stück Welt, große Welt einbringt. Hier klingt auch das Thema von Ausländer- und Fremdenhaß an. Joyce, der es nicht unterlassen kann, Essais in seine Dialoge zu bauen, um diffizile Wissenschaftsfragen zu umkreisen, Zweifel einzubringen, nutzt diesen Part, um seine Kritik an der Bibel-Philologie zu äußern, Fragen von Redaktionen und mehr oder minder bewußten Fälschungen. Im Grunde geht es aber seitenweise um Irland und den Unterdrücker England. Die jüdischen Themen folgen. Einen Angriff (»Er nannte mich einen Juden.«) wehrt Bloom ab, indem er auf den Gott des andern, den Jesus, verweist, der auch Jude war. Übrigens nicht nur einmal, daß er so einen »Kotz-Blut und Wunden-Champion« damit in die Enge trieb. Antisemiten wollten das nicht hören. Da war der andere verstummt. Er leitet ab, daß die jüdische Frage »als Frage eben eine reine Geldfrage« sei, die hinter allem stand, l. . .] »Die Juden, raunte er Stephen im *aparte* leise ins Ohr, werden verklagt, am Untergang schuld zu sein. Keine Spur von Wahrheit ist daran, l. . .] die Geschichte l. . .] beweist bis aufs I-Tüpfelchen, daß Spanien verfiel, als die Inquisition die Juden aus dem Lande hetzte, und daß England aufblühte, als Cromwell, ein ungewöhnlich befähigter Schurke, der, in anderer Hinsicht, für vieles verantwortlich ist, sie hereinholte. Warum? Weil sie praktisch sind und das auch bewiesen haben.« (S. 783) In der Behandlung sozialer und damit jüdischer Fragen gehen Bloom und Stephen weitaus konform.

Auf dem Heimweg lädt Bloom seinen Freund Stephen, immerhin das Autor-Ego, zu sich ein und bereitet ihm ein Mahl, zu einem »Imbiß für einen Heiden«, wie es launig heißt; konterkariert durch das Bild des Auszugs der Israeliten aus Mizraim nach Psalm 113, »aus dem Hause der Knechtschaft in die Wildnis der Bewohnung« (S. 860). Dieser Teil ist in einem rigoros-antithetischen Berichtston gehalten, übrigens mit äußerst genauen Zeitangaben in christlicher, jüdischer und islamischer Zeitrechnung. Hier fällt die tiefsinnig-wortspielerische Aussage über das dialogische Paar: »Was waren, auf ihre einfachste wechselseitige Form reduziert, Blooms Gedanken über Stephens Gedanken über Bloom und Blooms Gedanken über Stephens Gedanken über Blooms Gedanken über Stephen? / Er dachte, er dächte, er wäre Jude, wohingegen er wußte, daß er wußte, daß er's nicht war.« (S. 838) Die beiden philologischen Streithahn-Freunde vergleichen nun und setzen entgegen: Althebräische und altirische Laute, Zeichen, Wörter, Verse und stellen Berührungspunkte beider Sprachen, Völker und Kulturen her; dies bis zu Möglichkeiten der Erneuerung in »Chanan David von Zion und die Möglichkeit irischer politischer Autonomie oder Devolution.« (S. 847) Als Kontrapunkt zu den Berührungspunkten steht die – mit Notenbeispielen abgedruckte – Legende vom »Harry Hughes«, wo von irischem Pogrom an Juden und einem jüdischen Ritualmord am irischen Knaben gesungen wird. In der Tat eine schlimme Geschichte mit tragischem Urgrund, da beide Seiten »prädestinierte Opfer« waren und sind und sich gegeneinander verfolgen und töten oder verfolgt und gerichtet oder getötet werden. Gastgeber und Gast sind sich über die Ursachen und Beweise in Sachen Ritualmord (soziale, politische, psychische, Massensuggestion, Aberglauben etc.) einig. Bloom setzt sein Sozial- und Gerechtigkeitskonzept dagegen: »viele gesellschaftliche Bedingungen zu verbessern, das Produkt der Ungleichheit, der Habsucht und der internationalen Feindseligkeit.« (S. 858) Wohl wissend, daß viele Faktoren der Genetik, der Natur überhaupt von Erdbeben bis Krankheiten von sozialen Reformen nicht oder noch nicht beeinflusst werden können. Was ihn nicht hindert, sie stets von neuem vorzutragen und zu fordern. Mit einem seitenwie zeitverkehrten Schabbat-Symbol, dem Verschwinden der drei letzten Sterne und einem Blick nach Osten, endet allmählich dieser lange Tag, nachdem Stephen verabschiedet worden war. Nur die Durchsicht der kleinen Büchersammlung und die Aufstellung des Budgets dieses 16. Juni 1904 folgen, ein Rückblick in die teils bereits bekannte Familiengeschichte. Noch einmal denkt Bloom die Welt, zunächst die jüdische, deren Gesetze er nicht immer einhält, die ihm jedoch keinesfalls gleichgültig ist. Er denkt seine geistige Weltenwanderung vom Bett bis an die Grenze seiner Kometenbahn, rekapituliert diesen gewaltigen Weltentag nach rituellen Einschnitten vom Brandopfer über Simchath Thora und Ritus des Onan bis zum Armageddon und Sühnopfer (die jeweils den trivialen Eckpunkten dieser Stadt- und Kneipenwanderung zugeordnet entgegengesetzt werden). Mit sexuellen Phantasien, Zärtlichkeiten und der endlichen Ruhe endet der Tag im Bett der

Molly. Letzte konfus-zerfallende Gedanken und Wortspiele bereiten den Übergang zu Mollys Monolog.

Dieser Abschnitt wird wesentlich kürzer ausfallen, da Molly zum einen in weit- aus geringerem Maße Träger von meinem besonderen Thema, ihre Handlungsaufgabe als irisch-jüdische Penelope ohnedies eine andere ist: literarisch-avantgardistisch gesehen diese bis dato ungekannte Darstellung von Sexualität, besonders fraulicher, in ernst zu nehmender Literatur. Als reales Vorbild kann Amalia Popper angesehen werden, Tochter von Leopoldo Popper. Ein charakteristischer Wesenszug dieser Amalia (alias Marion) war die Parteinahme für den jüdischen Freiheitskämpfer Barrabas, den das jüdische Volk ursprünglich eher freigelassen haben wollte als Jehoschua-Jesus (wofür in den christlichen Oratorien einschließlich denen von Johann Sebastian Bach Juden geschmäht werden).

Freilich sollte man die Gestalt Molly nicht *sui generis* von diesem finalen Monolog aus ansehen. Sie hat ihren Part als Romanfigur, als Ehefrau Blooms, sowohl im szenischen Bereich wie in seinem Denken. Bereits ziemlich zu Beginn wird sie beschrieben, am Morgen, bevor Blooms Odyssee beginnt: »Nein, sie mochte nichts Besonderes. Er hörte noch ein warmes schweres Seufzen, l. . . l Ein Jammer. Von so weit her, von Gibraltar. Das bißchen Spanisch, was sie mal konnte, ist vollständig futsch. [Folgt Erinnerung an Mollys Vater, einen Geschäftsmann, der mit einer Anlage in Briefmarken offenbar gute Geschäfte gemacht hatte.]« (S. 75)

Auch sie hat ihre zionistische Vision, die sie über die Agendath Netaim aus der 2. Alijah herstellt, gebunden an das zionistische Büro in Berlin W 15, Bleibtreustraße 34. Meist erscheint sie in der Vorstellung Blooms. Aus einer Konflikt-Konstellation kleinbürgerlicher Ehen leitet Bloom für sich ab: »Vielleicht sind die Frauen ebenso schuld. Darin schlägt Molly sie alle reihenweise. Liegt am Blut des Südens. Maurisch. Auch das Äussere, die Figur.« (S. 508) Auffällig hier das Bestimmungsadjektiv »Maurisch«, ganz ohne Zweifel für »Sefardisch«, denn es handelt sich nun mal um eine Jüdin aus Spanien und um keine Araberin. Dies kommt mehrfach. Hier war sich Joyce offenbar nicht ganz klar über die jüdische Bestimmung. Ihre Sehnsucht nach dem Süden, nach Gibraltar wird mehrfach artikuliert, von ihm wie von ihr selbst. Sehnsucht, die Heimatweh ist, so sie ein Jud überhaupt haben kann, Sehnsucht aus den Ängsten und Traumata. Bloom erklärte es ihr einst: »Weil du so fremd warst, anders als die andern.« (S. 518) Kann man es Bündiger sagen? An anderer Stelle, in einem der späten langen Dialoge mit Stephen, ordnet Bloom sie auf seine Weise ein: »Meine Frau ist sozusagen Spanierin, zur Hälfte, heißt das. / . . / Sie ist auch ganz der spanische Typ. Ganz dunkel, regelrecht brünett, schwarz. Ich für meinen Teil glaube ganz bestimmt, daß das Klima für den Charakter verantwortlich ist.« (S. 772 f.) Es ist zwar ungut, vor allem aus deutscher Geschichte heraus, Volkszugehörigkeiten zu halbieren, doch räumt Bloom hier schon den richtigen Platz ein. Man geht nicht fehl, Moisel-Molly eine Marranin zu nennen. Endlich nun kommt sie selber zu Wort –

wir sind im Penelope- oder Moisel-Finale. Sie sinnt über ihre Speisen-Gewohnheiten nach, ärgert sich über ein verdorbenes Schweinskotelett, welches ihr Verdauungsnoté gebracht hat, und plant, für Freitagabend, also Kabalath Schabbat, Fisch zu kaufen, Scholle oder Kabeljau, keinesfalls Aal – da ist sie der Kaschruth konform. Sie erinnert sich ihrer Begegnung, vermutlich in einem Hotel in der Rehoboth Terrace, an ihre Gespräche über Musik, Religionen, Gott und die Welt, an den alten Cohen und an das Schiwe-Sitzen frommer Juden beim Tod eines Angehörigen, bezieht sich zu guter Letzt in die Weltgemeinschaft von Griechen, Juden und Arabern ein und bekennt sich: »Daß ich Jüdin bin« (»of my being jewess«) – bis sie ihren großen Monolog und der Dichter das Werk mit »Yes«, dem herrlichsten »Ja« der Weltliteratur ausklingen läßt.

»Antisthenes, Schüler des Gorgias, sagte Stephen, nahm die Palme der Schönheit der Brutdame des Kyrios Menelaos fort, der Argiverin Helena, der hölzernen Mähre von Troja, in der eine ganze Stiege Helden schliefen, und reichte sie der armen Penelope.« (S. 274). Im Figuren-Ensemble des 18-Stationen-Stadt-Epos spielt Stephen Dedalus die zweitwichtigste Rolle. (So man sie nicht der Moisel zubilligen will, was ich getan habe, der Moisel-Penelope, der soeben vorgestellten.) Da, wo Stephen in den Shakespeare einführt. Dieser hat vor allem quantitativ das größere Gewicht; schließlich heißt er auch Dedalus, vom homerischen Helden unmittelbar herübergeholt, adaptiert. Als Ire stellt ihn sein Autor dergestalt vor: »Stephen war der älteste überlebende konsubstantielle Erbe des Simon Dedalus aus Cork und Dublin und der Mary, Tochter des Richard und der Christiane Goulding (geb. Grier).« Zum einen ist er das Alter Ego des Autors, des Erzählers. Zudem lange vorbereitet durch frühere Romane desselben, die den Namen im Titel tragen: *Stephen Hero*. Zum andern ist er die Achse des Irischen im Werk-Kosmos, schließlich das geistige Gegengewicht zum jüdisch-irischen Helden, besser gesagt: die Komplementärgestalt, die nun aber im wesentlichen mit dem griechischen Element angereichert ist. Und die Symbiose des Jüdischen mit dem Griechischen, besser gesagt: mit dem Hellenistischen, führt unmittelbar ins Zentrum des philosophisch-ästhetischen Anliegens des Erzählers. Das eben ist der Stoff, aus dem Europa – und einiges darüber hinaus – gemacht ist, der Stoff von Geschichte und Moderne sui generis. Doch ich greife zu viel vor. Mit Vorangehendem hat er dem Stephen großes Gewicht gegeben. Dennoch kann er sich kürzer fassen, da sich dieses Gewicht besser verteilen läßt, wenn es um die Autor-Position überhaupt geht, die Autor-Position, die sich zwar dialogisch-dialektisch über ihre Figuren artikuliert, doch auch über das Autor-Ich unmittelbar. Da fließt die des Stephen wiederum mit ein.

Richard Ellmann weist darauf hin, daß Joyce vermutlich von Arnolds *Hebräertum und Hellenismus* beeinflusst sei, was seine Auffassung vom Denken der Griechen und der Juden, der Verschiedenheiten wie des Ineinandergreifenden betrifft. Die

griechische Denkungsart sei logischer und rationaler bestimmt, die jüdische synthetischer und prophetischer. Im Züricher Exil traf Joyce mehrfach mit Ottocaro Weiss zusammen, und eines Tages gingen beide mit einem Griechen spazieren, führten lange Gespräche. Danach habe Joyce bemerkt: »Es ist merkwürdig – Sie haben wie ein Grieche gesprochen und er wie ein Jude.« (Vgl. Ellmann, S. 592) Was nichts anderes besagen will, als daß in den Unterschieden auch Gemeinsamkeiten wirken bzw. zum Ausdruck kommen. Überhaupt neigte Joyce dazu, extreme Theorien, auch in Sachen Etymologie, auszudenken, unter anderem, daß die *Odyssee* semitische Wurzeln habe. Das ist zwar nicht bewiesen, eignet sich indes vorzüglich als theoretische Basis für Bloom als irischen Odysseus. Dieser Gedanke des symbiotischen Ineinandergreifens kommt später auf poetisch-dialogische Weise im *Ulysses* wieder, und zwar in der dramatischen Gerichtsszene. Stephen hält einen hochgelahrten komparatistischen Beitrag über altgriechische Traditionen und mögliche Wechselwirkungen mit altjüdischen Traditionen. Kommentar einer Figur mit verkehrt herumsitzender Mütze (Lynch): »Judengriechen ist Griechenjude.«

Stephen, der stellvertretend für den Autor wirkungsvoll dessen Shakespeare-, besonders Hamlet-Deutung vorträgt, sagt einige der schönsten Gedanken, so über das Weiterwirken der Vergangenheit in ihrer Gegenwart, der Gegenwart der Erinnerung: »Du hast von der Vergangenheit gesprochen und ihren Phantomen, sagte Stephen. Warum daran denken? Wenn ich ins Leben sie rufe über die Wasser des Lethe, werden dann nicht die armen Geister zusammen sich scharen auf meinen Ruf? Wer nimmt das an? Ich, Bous Stephanoumenos, oxsenfreundlicher Barde, bin Herr und Spender ihres Lebens. Er umgab sein fliegend Haar mit einem Kranz aus Weinlaub, Vincent zulächelnd. Jene Antwort und diese Blätter, sagte Vincent zu ihm, werden geziemender dich schmücken, wenn etwas mehr, ja sehr viel mehr denn deine Kappe voll leichter Oden deinen Genius Vater nennen kann.« (S. 566 f.)

In einem ersten Auftritt scharfer Antisemiten versucht Stephen zu neutralisieren: »Ein Kaufmann, sagte Stephen, ist einer, der billig einkauft und teuer verkauft, ganz gleich, ob Jude oder Heide, nicht wahr?« (S. 47) Nicht ohne Bezug zur griechisch-römischen Antike rollt Stephens Rede-Faden in seinen Shakespeare-Darlegungen aus, von Pallas Athene und Venus über Cleopatra bis zu Perikles und Cressida. In der Mitten steht Hamlet, und auch dazu gibt es verblüffende Parallelen zu späteren Zeiten. »Einen Meuchler der Seele hat Robert Greene ihn genannt, sagte Stephen. Nicht umsonst war er der Sohn eines Metzgers [Shakespeare? oder die Figur Claudius?], der die Hammer-Streitaxt schwang und sich in die Hand spuckte. Neun Leben werden genommen für das eine seines Vaters, Vater Unser, der du bist im Fegfeuer. Khaki-Hamlets Zögern nicht zu schießen. Der bluttriefende Schlachthof im fünften Akt ist eine Vorwegnahme des Konzentrationslagers, besungen von Mr. Swinburne.« (S. 256). Gemeint sind freilich die

britischen KZ in Südafrika, und Swinburne hatte tatsächlich darüber geschrieben (in *The Tale of Balin*, 1896). Dichters Art sind Voraussagen.

Doch spricht man über Shakespeare, kommt man am jüdischen Thema nicht vorbei, schon gar nicht am Shylock. »Den Shylock hat er aus der eigenen tiefen Tasche gezogen. Als der Sohn eines Malzhändlers und Geldverleihers war er selber ein Kornhändler und Geldverleiher, der zehn Tod Korn hortete während der Hungerrevolten. [»Tod« hier ein britisches Maß.] Seine Borger sind ohne Zweifel jene diversen Ehrenmänner, die von Chettle Falstaff erwähnt werden und die seine Redlichkeit beim Handel bezeugten. Er belangte einen Schauspielerkameraden wegen des Preises von ein paar Sack Malz und trieb für jedes verliehene Geld als Zins sein Pfund Fleisch ein. Wie anders konnte Aubreys Stallknecht und Theaterlaufjunge schnell reich werden? Alle Ereignisse brachten Wasser auf seine Mühle. Shylock ist ganz im Einklang mit der Judenhetze, die dem Hängen und Vierteilen von Lopez, dem Leibarzt der Königin, folgte: dem wurde das Judenerz herausgezupft, während das Jüdlein noch lebendig war: . . .« (S. 279) In diesem Falle war Shakespeare, der Renaissance-Riese, die Brücke vom antiken zum jüdischen Thema des Stephen Dedalus, seinerseits symbiotisch vorgehend wie auch zwielichtig. Dieser Ire, dieses Autor-Alter-Ego, also ein Künstler und mithin produzierender Schöpfer, hat eine Wortformel in sich aufgenommen, die einen jüdischen Ursprung hat und eine Grunderklärung für Menschsein und -Sinn überhaupt ist: »Und wie das Mal auf meiner rechten Brust genau noch da ist, wo es war, als ich geboren wurde, obchon mein ganzer Körper im Lauf der Zeit aus neuem Stoff gewoben worden ist, so blickt auch durch den Geist des ruhelosen Vaters das Bild des nicht-lebenden Sohns. Im hochgespannten Moment der Imagination, [. . .] ist das, was ich war, zugleich auch das, was ich bin, und das, was ich möglicherweise einmal sein werde.« (S. 265) Und das ist letztlich der Inhalt von Name und Existenz Jahwe-Jehovas. Das Bild, erst einmal skizziert, füllt sich allmählich, mit Gestalten und dem Geist der Gestalten.

Zum judenfreundlichen Ensemble gehören noch einige, und die sollen noch kurz eingefügt werden: MacHugh, O'Molloy und John Wyse. Prof. MacHugh stellt der römischen Kultur die jüdische gegenüber: »Wir denken an Rom, das imperiale, imperatorische, imperative. [. . .] Was war ihre Kultur? Machtvoll groß, das geb ich zu; aber gemein. Kloaken: Siele. Die Juden in der Wildnis und auf den Bergespipfeln sagten: *Hier ist gut sein. Laßt uns Jehovah einen Altar bauen*. [Hervorhebung im Original] Der Römer brachte, wie der Engländer, der in seine Fußstapfen tritt, jeder neuen Küste, auf die er den Fuß setzte (auf unsere Küste setzte er ihn nie), nur seine Kloakenbesessenheit. [. . .] Sie waren die Gentleman der Natur, murmelte J.J. O'Molloy. Aber wir haben auch das römische Recht.« (S. 179) Und an anderer Stelle: »Er sprach über das Beweisverfahren der römischen Rechtsprechung, [. . .] und stellte diese dem früheren mosaischen Gesetz gegenüber, der *lex talionis*. Und er zitierte den Moses des Michelangelo im Vatikan. [. . .] *Jenes*

steinerne Bildnis in erstarrter Musik, gehört und schrecklich. Abbild des Göttlichen in Menschengestalt, jenes ewige Symbol der Weisheit und Prophetie, welches, wenn überhaupt nur etwas, was Bildnergeist in Marmor schuf, Seelenverklärtes und Seelenverklärendes, zu leben verdient.» (S. 189 f.; Hervorhebung im Original). Über Rechtspositionen dieser Art, vor allem geschichtliche, differenzieren sich die Lager, nicht nur das irische vom englischen (hier als Juden und Römer), sondern auch judenfreundliche und antijüdische. An anderer Stelle – im genannten Armageddon als Welttheaterspektakel – stellt O'Molloy das mosaische Recht der Gemeinnützigkeit über das römische Recht des Eigennutzes und des Eigentums: »Das mosaische Gesetz hat das Gesetz des Dschungels außer Kraft gesetzt.« (S. 617) In einer – ebenfalls bereits erwähnten – Wirtshaus-Gesprächsrunde zwischen Gegnern und Freunden verteidigt John Wyse: »Aber schließlich und endlich, l. . .] wieso soll ein Jude sein Land nicht ebenso lieben können wie der nächstbeste andere auch?« (S. 457)

Die Gruppe der Judenfeinde, genauer: zum Teil wirklicher Antisemiten und Rassisten, ist größer: Es ist fast unglaublich, welches Repertoire und welches Vokabular sie aufzuweisen hat und traktiert. Es ist wirklich sonderbar, daß das in der Literatur noch nie wirksam aufgearbeitet worden ist. Sie reichen von puren Beschimpfungen bis zu programmatischen Äußerungen, sich unterscheidend in der Radikalität. Die Hetzer tragen folgende Namen: Alf, Boylan, Beaufoy, Carr, Cunningham, Deasy, Ben Dollard, Miss Dome, Dowie, J.J., Mulligan, Ned, J.F. Taylor, einige von akademischem Rang, andere – wie die nur mit Initialen gekennzeichneten – von Pup-Niveau. An der Spitze die Teufelsgestalt Bello. Die folgenden Äußerungen bzw. Texte lesen sich unerfreulich, doch kann ich einige nicht ersparen. Mein Text folgt dem Tagesablauf der Erzählung.

Deasy: »England ist in den Händen der Juden. Alle höchsten Stellen: die Finanz, die Presse. Und sie sind die Vorboten des Verfalls einer Nation. Wo immer sie sich sammeln, saugen sie der Nation das Mark aus den Knochen. l. . .] die jüdischen Kaufleute haben ihr Zerstörungswerk bereits begonnen. Old England liegt im Sterben. l. . .] Sie haben gesündigt wider das Licht, l. . .] Noch in ihren Augen kann man die Finsternis sehen. Und das ist der Grund, daß sie Wanderer sind auf Erden bis auf den heutigen Tag. / Auf den Stufen der Pariser Börse die goldhäutigen Männer, Kurse notierend mit ihren edelbesteinten Fingern. Narrengegnatter. Sie wimmelten laut und unheimlich herum im Tempel, die Köpfe voll pausenlos schwirrender Flausen unter den linkisch getragenen Seidenhüten. Nicht die ihren: diese Kleider, diese Reden, diese Gesten. Die vollen bedächtigen Augen strafte sie Lügen, die Worte, die gierigen und doch harmlosen Gesten, doch sie kannten den tiefen Haß, der sich um sie ballte, und wußten, ihr Eifer war eitel. Eitel ihr harrendes Streben, zu häufen und zu horten. Die Zeit würde gewißlich alles wieder zerstreuen. Ein Hort, gehäuft nur am Straßenrand: geplündert bald und in andere Hände wandernd. Ihre Augen kannten die Jahre des Wanderns

und wußten, harrend, um die Unehren ihres Fleisches.« (S. 47 f.) Hier drückt sich – in gewissem Vorausblick auf kommende Katastrophen – ein tiefsitzender religiöser und politisch-ökonomischer Antijudaismus aus, bereits gepaart mit rassistischen Zügen. Das klingt wie von Hitler oder Streicher.

Er wird nur noch durch den Zynismus der Lüge übertroffen, der sich in den nächsten Sätzen offenbart: »Irland hat, l. . . l die Ehre, das einzige Land zu sein, das niemals die Juden verfolgt hat. Wußten Sie das? Nein. Und wissen Sie, warum? l. . . l Weil es sie nie hereingelassen hat, l. . . l.« (S. 50) Was eindeutig falsch ist. »Judenfrei« war das Vereinigte Königreich nur zeitweilig.

Von größerem Korn ist Buck Mulligan, eher einer extrem nationalistischen Fraktion angehörend, der Mann in vielen Rollen mit unterschiedlichen Gesichtern, doch judenfeindlichem Kern, dem Zeitgenossen John Ghogarty nachgebildet. Weil Stephen über die vermutlich jüdische Begründerin des Abbey-Theatres Lady Gregory (zusammen mit Yeats) Positives geschrieben hat, beschimpft ihn Mulligan aufs gemeinste: »O du inquisitorischer besoffener Juden-Jesuit!« (S. 294) Von ähnlicher niedriger Physiognomie ist Ben Dollard: lautstark und vulgär, zum Beispiel als es um nicht ganz passende Kleidungsstücke von ihm ging: »Pech für den Judenmenschen, der sie gemacht hat, l. . . l. Gott sei gedankt, er ist noch nicht bezahlt.« (S. 331) Na, bitte, der Jude ist schuld, aber ich hab ihn nicht bezahlt. Derselbe an anderer Stelle, diesmal auf Bloom zielend: »Diesem Judas Ischariot werden wir ein Feuer unterm Hintern anzünden.« (S. 361) Auch Frauen beteiligen sich an diesen Tiraden und der Judenhetze, so Miss Douce im Gespräch mit Miss Kennedy über Bloom: Könnte man mit diesem Mann verheiratet sein? Antwort: »Verheiratet mit dieser Schmiernase! l. . . l Verheiratet mit Bloom, dem Schmierischlierbloom.« (S. 351 f.) Originaltext: »Married to Bloom, to greaseaseabloom« (S. 335). Die Szene artet zur antijüdischen Orgie aus.

Joyce muß ein außerordentliches Ohr für Mißtöne solcher Art gehabt haben, auch für solche aus untersten Ebenen. Eine Figur namens Alf erzählt von einem Gespräch mit Bloom über Todesstrafe, der als Gegner argumentiert (Alf nennt es »Quatschologie der Branche«), und so geht es weiter: »l. . . l währenddem schnuffelt der alte Hund die ganze Zeit an ihm rum, also das hat mir doch auch mal wer erzählt, daß die Jüdlein, daß die Jüdlein, daß die so nen ganz komischen Geruch haben sollen für Hunde, jedenfalls, und über was weiß ich noch alles, abschreckende Wirkung usw, usf.« Ausgenommen: »Der Pimmel von dem armen Schelm, der da gehängt wird.« (S. 411) Man könnte denken, darunter geht es nicht, aber in der Tat war solches alles geredet worden und auch gedruckt zu lesen. In diesem mörderischen Suffkreis im Pup von Alf und Joe geht es mit Joe weiter: »Einer von der krummnasigen Bruderschaft war das, ging unter dem Namen James Wought alias Saphiro alias Spark und Spiro [jüdische Namen]« usw. Folgt eine Verleumdungsgeschichte. Selbst wenn das Geschäft eines Juden unredlich war – und die hat es gegeben – wäre eine Kritik oder juristische Aktion fällig wie bei christlichen

Betrügern, nicht aber gewöhnliche Judenhetze, wie sie hier vom Dichter beschrieben und getadelt wird. Wenn Cunningham Bloom als einen »abtrünnigen Juden« (S. 457) bezeichnet, mag das hingehen. Als religiöser Jude ist er abgefallen, aber nicht von seiner Volkszugehörigkeit, zu der er sich bekanntlich nachdrücklich bekannt hat. Aber im Tonfall des Gesagtseins durch einen Nichtjuden liegt bereits wieder die gesamte Verachtung, die Person und Volk von diesen Kreisen entgegengebracht ward und wird. Die Steigerung kommt bald, im Umfeld der Gerichtsszene: »Schäbiger Lump. Laß wenigstens ne Runde springen. Aber nein, nicht die Bohne! Also das ist doch der typische Jid! Alles nur für den eigenen Wanst. So gerissen wie ne Scheißhausratte. Hundert für fünf.« (S. 463) Die Szene wächst zum Pogrom aus, Bloom auf einem Karren wie zur Hinrichtung: »Und sämtliche Lumpen und Schlampe der Nation vor dem Eingang [. .] und er der Kerl, auf dem hohen Roß von wegen den Juden, und die Bummelanten verlangen ne Rede, und Jack Power hampelt sich ab und will ihn dazu bringen, daß er sich endlich bloß hinsetzt auf der Karre und seine verdammte Schnauze hält, und ein Bummelant mit nem Pflaster überm Auge fängt an zu singen *Wenn der Mann im Mond ein Jid wär, ein Jid wär, ein Jid* und eine Schlampe draußen schreit hinter ihm her: / – He Mister! Ihr Stall ist offen, Mister! / Und sagt er: / Mendelssohn war Jude und Karl Marx und Mercadante und Spinoza. Und der Erlöser war Jude und sein Vater war Jude. Euer Gott. [. .] Wem sein Gott? sagt der Bürger. / Nun, sein Onkel war Jude, sagt er. Ihr Gott war Jude. Christus war Jude wie ich. / Bei Gott, der Bürger stürzt in seinen Laden zurück. / – Jesus, sagt er, ich schlag dieser Judensau das Hirn raus, weil der Kerl den heiligen Namen gebraucht hat. Jesus, ich werd ihn kreuzigen, [. .]« (S. 463)

Die Texte sprechen für sich, sie müssen nicht weiter kommentiert werden. Doch bringen sie ein Problem, auf das am End eingegangen werden soll. Hier nur soviel: Ein Grund für Joyce, dem jüdischen Thema so großen Raum zu geben, war, eine Identifikation der Juden mit den Iren möglich zu machen, das heißt zwischen zwei verfolgten Völkern, die sich in einem Freiheitskampf befinden, und Juden als eine Art Vorbild oder geschichtliche Exemplarität zu begreifen bzw. begrifflich zu machen. Hier aber nun sind die irischen Bürger gleichermaßen Antisemiten, die es auch gab.

Das Aufgebot an den Requisiten des Judenhasses und der Verfolgung ist noch lange nicht zuende, besonders in der bereits behandelten Weltgerichts- und Welttheater-Szene erscheinen sie noch einmal zuhauf. Schon eine Kupplerin darf sagen: »Schmalziger Jid!« (S. 603) und Mrs. Mervin Talboys mit der Reitpeitsche nennt ihn einen »plebejischen Don Juan«, bezichtigt ihn der Obszönität und Unsittlichkeit. Eine besonders »originelle« Variante der Juden-Verleumdung wird von Beaufoy vorgetragen: »Sie gemeiner Kerl! Man sollte Sie in die Roßschwemme tunken, Sie verkommener Schwätzer. [Darauf Denunziationen des Privatlebens,

auch eine gängige Methode bei Verfolgung – und dann: Der Erzverschwörer des Jahrhunderts.« Sie mußte in dieser Darstellung antisemitischen Wirbelsturms vorkommen: die larmoyante Lüge der jüdischen Weltverschwörung, immer in Abwechslung mit der kriminellen Denunziation, so der Ausrufer: »In Anbetracht dessen, daß Leopold Bloom, ohne festen Wohnsitz, ein stadtbekannter Sprengstoffattentäter, Falschmünzer, Bigamist, Kuppler und Hahnrei sowie ein öffentliches Ärgernis für die Bürger von Dublin ist l. . l.« Hierauf die erwähnte Szene mit dem britischen Richter Sir Frederick mit den parodierten jüdischen Symbolen. Im Ergebnis des Prozesses – besonders nach der ersten für Bloom glücklichen Wende – überschlagen sich die Wellen des gemeinsten christlichen und politischen Antijudaismus, vor allem in der Rede von Dowie: »Mithristen und Antibloomiten, der Mann, der sich Bloom nennt, kommt aus der tiefsten Hölle und ist eine Schande für jeden Christenmenschen. Ein teuflischer Wüstling von Kindesbeinen an, hat dieser stinkende Bock von Mendes frühreife Zeichen infantiler Ausschweifung gezeigt, welche an die Städte der Ebene erinnern, und zwar mit einem lasterhaften alten Weib. Dieser abgefeimte Heuchler, verhärtet vor lauter Niedertracht, ist der weiße Stier, von welchem die Offenbarung spricht. Ein Anbeter der Großen Hure Babylon, Intrige ist der Atem seiner Nüstern. Der Scheiterhaufen und der Kessel mit siedendem Öl sind ihm bestimmt. Caliban!« (S. 640 f.). An dieser Stelle mit Androhung des Scheiterhaufens, der Menschenverbrennung, sind wir nahezu auf dem Höhepunkt antisemitischer Auslassungen im Joyceschen Kosmos. Es gibt nur noch eine Steigerung mit dem Auftritt der Teufelsfigur, dem Transvestiten Bello mit dem Tirolerhut. Er kennt und nennt alle Folterinstrumente, fügt Bloom sämtliche denkbaren Erniedrigungen bis zu denen auf sexueller und fäkalischer Ebene zu, die denkbar sind, in ironischer Brechung bis zur gewaltsamen Geschlechtsumwandlung, immerhin auch als szenische Möglichkeit der vielen Metamorphosen Blooms denkbar. Es fällt das Wort »Strafkleidung«, das sind zunächst Hurengewänder. Er foltert (»Mit brennender Zigarette Initiale ins Hinterteil«), kündigt die Ermordung an und verschwindet, Bloom stirbt im brennenden Dublin auf dem Scheiterhaufen, betrauert von den Gestalten der Beschnittenen (Shulemowitz, Goldwater, Moses Herzog, Rosenberg, Moisel, Citron, Watchman, Mastiansky Abramowitz, Chazen, genau ein Minjan) in Sack und Asche an der Klagemauer. Selbstverständlich war es ein Theater- oder Literaturtod, eine Metamorphose, und die Geschichte, der Tag des Bloom, geht weiter.

Zum Figuren-Ensemble des *Ulysses* gehören auch einige, die nicht auftreten, doch erinnert werden. Oder auch Visionen sind. Große Juden-Figuren der Geschichte, der mythologischen wie der realen, oder auch geistig Verbündete, die der Balance dienen, der Ausgewogenheit, quasi als Gegen-Entwürfe und Vorbild-Gestalten oder wenigstens zum Vergleich. Da ist einmal Hagar, die Ägypterin, wenngleich nur, um ein armes Weibsbild aus der Alltagsumwelt zu erhöhen. Als ein human-poetischer Höhepunkt mitten im teils nationalirischen Gespräch, teils

antijüdischen Pup-Gesudel gebraucht wird, eine Gegensatzfigur, fügt der Erzähler eine erhaben-schöne Szene ein: »Und siehe, da sie den Becher der Freude noch kreisen liessen, kam ein gar göttlicher Bote in Schnelle herein, hell wie das Auge des Himmels, ein anmutiger Jüngling, und hinter ihm schritt ein Älterer von edelstem Antlitz und Gang, die heiligen Schriftrollen des Gesetzes in den Händen, und mit ihm sein Weib, eine Dame von unvergleichlicher Abstammung, die Schönste ihres Geschlechtes.« (S. 403) Der Leser hält dankbar an. Die Erscheinung wird nicht weiter erklärt, das Geschwafel geht weiter. An historischen Personen werden einbezogen – die meisten mehrfach –: Moses von Ägypten, Moses Maimonides, Moses Mendelssohn (auch Felix Mendelssohn Bartholdy), Moses Montefiore, Spinoza, Mercadante, Lassalle, Karl Marx, der Faustkämpfer Mendoza, im Zusammenhang mit Maimonides auch der arabische Philosoph Averroes (eigentlich Ibn Ruschd). Über diesen und Maimonides heißt es an einer Stelle: »dunkle Männer in Weise und Bewegung, die in ihren Spottspiegeln die obskure Seele der Welt aufblitzen ließen, eine Finsternis, leuchtend im Licht, doch vom Lichte nicht begriffen.« An anderer Stelle: »Drei Sucher nach der reinen Wahrheit, Moses von Ägypten, Moses Maimonides, Verfasser des *More Neubkin* (Führer der Verwirrten), und Moses Mendelssohn, von solcher Größe, daß von Moses (von Ägypten) bis zu Moses (Mendelssohn) keiner so groß wurde wie Moses (Maimonides).« (S. 845) Bemerkenswert ist auch die – übrigens mehrfache – Nennung Montefiores, die für zionistische Erwägungen benötigt wird: »Die Musterfarm in Kinnereth am Seeufer des Tiberias.« (S. 79. – Freilich kann er bestenfalls als Vorläufer des Zionismus gelten. Da er später in England lebte und starb, war er Joyce am ehesten bekannt.) Im übrigen kann oder auch muß bemerkt werden, daß Joyce' Kenntnisse vom Zionismus durchaus bruchstückhaft, für das Gesamtkonzept dennoch wichtig sind. Ähnliches muß von Joyce' Kenntnissen über Karl Marx gesagt werden, von dem er wohl höchst wenig gelesen hatte. Als vierter Sucher nach der reinen Wahrheit wird Aristoteles angeführt, der – laut Joyce – »Schüler eines rabbinischen Philosophen gewesen sei«. Was sich nirgendwo nachweisen ließ. Möglicherweise eine dichterische Erfindung im Dienste seiner jüdisch-hellenistischen Symbiose. Auch Sokrates wird einfunktioniert in bezug auf Jüdisches. »Wenn Sokrates heute sein Haus verliesse, er fände den Weisen auf seiner Schwelle sitzen. Wenn Judas heute nacht fortginge, es wäre Judas, zu dem seine Schritte ihn führten.« (S. 290; Hervorhebung im Original) Übrigens ein Maeterlinck-Zitat einer Redestelle Stephens aus der Shakespeare-Debatte, belegend den Weg zu jedem – zu uns – selbst. Als größter Grieche ist Homer stets anwesend – quasi unter dem Text dieser modernen, irisch-jüdischen Odyssee –, obzwar er nie auftritt. Als Kuriosität sei zum Abschnitt große Juden-Namen eine Joycesche Gottes-Bezeichnung noch angeführt: »Nobodaddy«, aus nobody und daddy – nun, der Gottesbegriff des Dichters ist damit wohl ziemlich deutlich umschrieben!

Bevor einige biografische Bezüge des Dichters zu unserm Thema herangezogen werden, sei noch an einigen Textstellen des Buches seinen Meinungen nachgegangen, das heißt also nicht das, was er über seine Figuren an den Leser bringt, sondern aus dem unmittelbar erzählenden Teil.

Die folgenden Sätze sind nun zwar auch einer Figur, J.F. Taylor (übrigens einer historischen, die eine ähnliche Rede gehalten hatte, von Joyce verbessert), in den Mund gelegt, doch kursiv gesetzt. Damit erhalten sie einen andern Stellenwert. »I. . . Ich habe ich den Worten gelauscht, welche soeben von meinem verehrten Kollegen an die Jugend Irlands gerichtet wurden. Es war mir dabei, als sei ich in ein Land versetzt worden, weit fern dem unseren, in eine Zeit, weit fern von unsrer Zeit, als stünde ich auf einmal im alten Ägypten und lauschte der Rede eines Hohenpriesters jenes Landes, der zum noch jugendlichen Moses sprach [. . .] Und es war mir, als hörte ich die Stimme jenes ägyptischen Hohenpriesters und klänge darin ein wohlgemuter Ton aus Überheblichkeit gleichwie Stolz. Ich hörte seine Worte, und ihr Sinn, er ward mir offenbar. [. . .] Warum wollt ihr Juden nicht annehmen unsre Kultur, unsre Religion und unsre Sprache? Ihr seid ein Stamm von Hirten, von Nomaden; wir aber sind ein mächtig Volk. Ihr habt nicht Städte noch Reichtum: unsre Städte aber sind Bienenstöcke der Menschenart, und unsre Galeeren, Triremen und Quadriremen, beladen mit aller Art Handelsgut, furchen die Wasser der bekannten Welt. Ihr aber seid nur eben aufgetaucht erst aus den Urzuständen des Lebens: wir aber haben eine Literatur, eine Priesterschaft, eine äonenalte Geschichte und eine Verfassung. [. . .] Ihr betet zu einer finster unbekanntem Lokalgottheit: unsre Tempel jedoch, voll Majestät und Geheimnis, sind Wohnungen von Isis und Osiris, von Horus und Ammon Ra. Euer sind Leibeigenschaft, Grauen und Niedrigkeit: unser aber der Donner und die Meere. Israel ist schwach, und wenig sind seiner Kinder: Ägypten aber ist ein Kriegsheer, und schrecklich sind seine Waffen. Landstreicher und Tagelöhner nennt man euch: bei unserm Namen erzittert die Welt. [. . .] Aber [. . .] hätte der jugendliche Moses dieser Lebensauffassung Gehör geschenkt und wäre er ihr gefolgt, hätte er das Haupt gebeugt und den Willen und seinen Geist vor dieser anmaßlichen Ermahnung, niemals wäre er dem auserwählten Volke Führer geworden aus dem Haus der Knechtschaft noch gefolgt der Wolken säule bei Tag. Nie hätte er inmitten von Blitzen Zwiesprache gepflogen mit dem Ewigen auf Sinais Gipfel, noch wäre er herniedergekommen wieder, leuchtend auf seinem Angesicht das Licht der Inspiration und in den Armen die Gesetzestafeln, gemeißelt in der Sprache der Geächteten. [. . .] J.J. Molloy sagte nicht ohne Bedauern: – Und doch starb er, ohne das gelobte Land betreten zu haben. [Als nachgereicherter Kommentar durch Hugh:] Es hat etwas von prophetischer Vision an sich. Fuit Ilium! Die Zerstörung des windigen Troja. Königreiche dieser Welt. Die Herren des Mittelmeeres sind heute Fellachen.« (S. 192 ff.) Unterstützt wird dieser Gedanke noch durch das schöne Gleichnis von den Pflaumen: (»A Pissgah Sight of Palestine or the Parable of the Plums. [. . .] Moses and the promised land.« (S. 202, Original S. 189)

Dieser Text kann als eine zentrale Stelle der in diesem Buche geführten Auseinandersetzungen gewertet werden, ist allerdings doppeldeutig. Offenkundig ist der jüdische Sinn: Berichtet wird vom Auszug der Kinder Israel aus Mizraim, der Haltung des Moshe und dem Empfang des Gesetzes sowie von Ausdauer und Sieg des jüdischen Volkes über mächtige Gegner, im konkreten Fall über Ägypten. Just dieser Gegner riet den Juden sogar, sich als Juden aufzugeben (»Warum wollt ihr Juden nicht annehmen unsre Kultur [. . .]?«), und das ist auch in anderer Hinsicht von Interesse.

Hat man uns das nicht so oft gesagt, auch in Europa, in Deutschland, in Berlin? Christian Wilhelm Dohm im 18. Jahrhundert vertrat eine ähnliche Position, ein Gutwilliger, der das »Jüdische Problem« lösen wollte, indem wir uns aufgeben. Es ist sozusagen die humanistische Variante einer Befriedungs- und Assimilationspolitik. Des weiteren liegt in der Taylor-Passage freilich der irisch-nationale Sinn: Als Volk des Gesetzes erscheint Irland (Eire), und sein mächtiger Gegner ist England. Der politische Hintergrund ist der Sprachenstreit, die Durchsetzung der irischen Sprache und der Konflikt zwischen anglikanischen Protestanten und irischen Katholiken. Doch an dieser Stelle geht die Parabel nicht auf, auch nicht in Joycens persönlichem Leben, der sich vom menschenmäckelnden Katholizismus getrennt hatte. Doch führt diese Stelle bereits ziemlich unmittelbar zu Gründen, warum Jüdisches eine derart große Rolle im *Ulysses* spielt. Es steht stellvertretend für den irischen Freiheitskampf, erhält indes im Lauf der Welterzählung des Tages seinen selbständigen Rang. Darüber sei noch einiges gesagt. Fast zur Identität zwischen jüdischen und irischen Stämmen kommt es bei der ersten Gerichtsverhandlung in der Dubliner Green Street unter Sir Frederick: »Und es saß mit ihm das hohe Synhedrium der zwölf Stämme von Jar, für einen jeglichen Stamm ein Mann.« Es folgen die Namen von zwölf irischen Provinzen nach dem Vorbild der zwölf jüdischen Stämme, wie sie im Tenach, also wie oft gesagt wird, der hebräischen Bibel, beschrieben sind. Deutlicher können Analogien kaum noch sein.

Im Shakespeare-Abschnitt des Stephen vor allem erhält das Griechische seinen theoretischen Platz. Durch den schillernden Mulligan erhält es kurzfristig eine antijüdische bzw. antibloomische Stoßrichtung, doch nimmt ihm Stephen die Argumente aus der Hand, Antisthenes, Schüler des Gorgias, Kyrios Menelaos, die Argiverin Helena, schließlich Penelope, stehen für Griechenland, deuten auch an, nach welchem Vorbild die hier erzählte Odyssee verläuft. In einem Brief vom 21. Oktober 1918 sieht Joyce die Zusammenhänge von Griechen- und Judentum auf andere Weise: »Als Künstler lege ich kein Gewicht auf politischen Konformismus. Man bedenke: Das Italien der Renaissance schenkte uns die größten Künstler. Im *Talmud* [Hervorhebung im Original] heißt es an einer Stelle »Wir Juden sind wie die Olive: Wir geben unser Bestes, wenn wir zerdrückt werden, wenn wir unter der Last unseres Laubwerkes zusammenbrechen.« Der materielle Sieg ist der Tod geisti-

ger Überlegenheit. Heute erblicken wir in den Griechen des Altertums die kultivierteste Nation. Wäre der griechische Staat nicht untergegangen, was wäre dann aus den Griechen geworden? Kolonisatoren und Kaufleute.« (Nach Ellmann, S. 667) Das ist zwar ein bitterer, doch überlegenswerter Gedanke, der auch geschichtlichen Tatsachen entspricht. Und mit daraus die symbiotische Juden-Griechen-Konstellation, die Sympathie für das Jüdische, Sympathie bis Identitätsnähe. Ellmann drückt das so aus: »Blooms gesunder Menschenverstand vereinigt sich mit Stephens schneidend scharfer Intelligenz; Stephen Dedalus, der griechisch-christliche Ire, tritt neben Bloom-Odysseus, den griechisch-jüdischen Iren; die Kulturen scheinen sich im Kampf gegen Pferdestärken und Brutalität und für Geistesstärke und Anstand zu vereinen.« (Ellmann, S. 559) So weit ist ihm zuzustimmen. Doch ein paar Sätze weiter reicht es nicht: »Stephen und Bloom, die geistigen Menschen, werden Mulligan und Boylan, den grobschlächtigen Menschen, gegenübergestellt, und Joyces Parteinahme ist eindeutig.« (Ebd.) Die zwei sind auch die entschiedenen Antisemiten im Roman-Geschehen, und das sieht Ellmann nicht, oder will es nicht sehen, wie die meisten in der angelsächsischen Literatur-Kritik und -Historiografie.

Damit bin ich in meinen Überlegungen bereits im biografischen Bereich des James Joyce. Es gibt eine Reihe von erhärtenden Aussagen und Belegen zu unser Ausgangsfrage des »Warum?« Was begab sich zudem in seiner Zeit, auf die er letztlich reagierte und auf die er zielte? Was war mit Irland, was war mit Juden in Irland?

Prägend waren – und sind – das spannungsreiche Verhältnis zu England, der Herrschaftsmacht, die politischen, ökonomischen und kulturellen Konflikte sowie die Spannungen zwischen Katholiken und Protestanten, solche politisch-ideologischer Natur. Seit dem 12. Jahrhundert setzten sich die Engländer dort fest, die eigentliche Unterwerfung begann 1534 unter Heinrich VIII. Im 16. und 17. Jahrhundert gab es zahlreiche, doch scheiternde Aufstände, Bestrebungen um Selbstständigkeit. Als der katholische König Jakob II. von England gestürzt ward, fand er Exil auf der Insel, was Irland vorübergehend so gestärkt hatte, daß Wilhelm III. es 1690 zurückerobern mußte. Die Spannungen blieben mutatis mutandis. Erst 1782 gab es eine Art parlamentarischer Gleichberechtigung (Aufhebung der Deklarationsakte, Aufhebung von Handelsbeschränkungen.). In der Folge der Französischen Revolution gab es 1798 einen erneuten, indes gleich wieder niedergeschlagenen Aufstand. Daraufhin vollzog William Pitt d. J. 1801 die Union der Länder im Vereinigten Königreich, ohne Gleichstellung der Katholiken, es gab bis 1829 nur protestantische Abgeordnete. Erst danach gab es das Wahlrecht für Katholiken. Der hochverehrte irische Politiker Daniel O'Connell (1775–1847) war die Impuls gebende Gestalt. 1845–1849 gab es die große Hungersnot mit einer Million Toten und einem riesigen Auswandererstrom, vor allem in die USA. 1848

versuchten die »Young Irelanders« einen Aufstand, ein Teil von diesen im Bündnis mit den Feniern, noch einen weiteren 1867.

Doch sämtliche Liberalen vermochten bis 1916 keine der irischen Fragen zu lösen, zum Teil im Konflikt mit den Nationalisten, die sich von England lösen wollten. Die wichtigste sich auf Katholizismus und gälische Kultur berufende Bewegung ist »Home Rule«, von Joyce zitiert. Allerdings kamen ab 1869 erste Reformen von London selbst: Aberkennung des amtlichen Status der Anglikanischen Kirche in Irland, 1879 das erste Landgesetz über Entschädigungen für Pächter, Erziehungsgesetze, 1881 weitere Pachtgesetze. 1886 und 1893 scheiterten die ersten Home-Rule Bills, so daß die liberale Partei zerbrach, die nationalen Bewegungen sich radikalisierten, 1905 Sinn Fein gegründet werden mußte.

Wir sind im Leben von Joyce, der in ein vom agrarischen Konservatismus und von einem inzwischen übermächtigen Katholizismus regiertes Land hineinwuchs, das er 1904 unmutig verließ und in das er nur noch kurzfristig und besuchsweise zurückkehrte. Dennoch hatte ihn Irland nie losgelassen, sein Werk handelt von Irland, nicht von den Triester, Pariser und Züricher Exilen. 1912 gelangte die erweiterte Home Rule ins Oberhaus. 1916 kam es durch Sinn Fein zu einem blutigen Aufstand, nach langen und schweren Auseinandersetzungen in mehreren Schritten zur Teilung der Insel, zum Freistaat, 1921 zum Anglo-Irischen Vertrag und 1922 zur Verfassung des Irischen Freistaates. Es war das Erscheinungsjahr des *Ulysses*. 1937 trat die nächste Verfassung in Kraft, das Land hieß nun gälisch »Eire« und englisch Ireland. Die Regierung de Valera sowie ihre Nachfolger trieben die Loslösung bis zur endgültigen Unabhängigkeit 1949. Ab 1938 hat Eire auch einen Staatspräsidenten. Der 1941 gestorbene Joyce hat die endgültige Unabhängigkeit nicht mehr erlebt, doch die wichtigsten Schritte.

Kultur und vor allem Literatur wie auch Musik sind von ihren Wurzeln her keltisch-gälisch. Die alten Texte sind im wesentlichen Heldensagen, vor allem der Ulster-Zyklus, medizinische, juristische und topografische Traktate, wenige Gedichte, diese meist in Bruchstücken, im Hochmittelalter vor allem Balladen. Zwischen 1650 und 1850 war die Literatur wesentlich englisch überfremdet. Mit der Gründung der Gälischen Liga 1893 durch Douglas Hyde begann die Erneuerung der gälischen Tradition. 1899 gründeten William Butler Yeats und Lady Gregory das Abbey-Theater als Stätte irischer Erneuerung, das erste Stück war von Hyde, es heißt *The Twisting of the Rope* (orig. *Casadh an t-Súgain*). Eine Reihe von irischen Autoren schrieb in der Nationalsprache (Sullivan, O'Direáin, O'Flaherty und andere), die größten allerdings in englisch. Joyce war in die Erneuerungsbewegungen wie in die kritische Auseinandersetzung mit jenem starren Katholizismus einbezogen, sie sind elementarer Bestandteil seines Werkes. Die irische Kirche sei noch katholischer als der Papst, kann man auf der Insel oft hören. Erst durch die EU sind Milderungen eingetreten.

Was ist mit Juden in Eire? Die ersten Spuren sind aus dem Jahre 1079. Vermutlich von Flüchtlingen aus England und vom Kontinent in der Folge der Juden-Massaker des ersten Kreuzzugs in Deutschland 1096–98. Es gab wohl Diskriminierungen durch beide Kirchen, Verfolgungen nicht. Das meint auch Giordano: »Gleichheit gab es nicht, aber ebensowenig Hatz, Prügel und Mord.« (*Mein irisches Tagebuch*, S. 260) 1555 soll es einen Bürgermeister in Youghal namens Annyas gegeben haben, vermutlich sefardischer Abkunft. Zwischen 1820 und 1879 weist das Register der Jüdischen Gemeinde Dublins steigende Mitgliederzahlen auf, doch erst nach den Pogromen in Rußland und Südosteuropa ab den 1880er Jahren stieg die Mitgliederzahl schnell. Sie siedelten in Dublin, Cork, Limerick, in Belfast und Londonderry. 1904 gab es den ersten Pogrom in Limerick, es ist das Jahr, als Joyce sein Land verlassen hatte. In Dublin leben Juden in South Circular Road, in Portobello, in Dolphin's Barn sowie an der Bloomfield Avenue, im Viertel Clanbrassil Road und »Little Jerusalem« an der South Richmond Street. Es gibt sieben Synagogen. Der erste Oberrabbiner des Freistaats ward 1922 Isaac Halevy Herzog, Vater des späteren israelischen Präsidenten Chaim Herzog, der 1985 zum gefeierten Staatsbesuch in Dublin war. Das Jüdische Museum berichtet davon. Zufall? Ein Ausdruck irisch-jüdischer Symbiose? Vorwegnahme durch den Dichter? Manches spricht dagegen. 1846–1849 hatten Juden vieler Länder hungernden Iren geholfen, 1933 bzw. 1938 ff. Irland nur 25 verfolgte Juden ins Land gelassen. Welches Irland herrscht jeweils: das Pogrom-Irland (auch in *Ulysses*) oder das der jüdisch-irischen Gerechtigkeitsvision? Das Irland de Valeras, das im Zweiten Weltkrieg zwar neutral blieb, doch Hitlerdeutschland heimlich bewunderte, weil es Englands Feind war? Es gab sogar 1943 parlamentarische Hetzreden: O.G. Flanagan: »Wo das Geld ist, ist der Jude.« Neben den alten klerikalen Antijudaismus trat rassistischer Antisemitismus. Sicher: Es gab jüdische Bürgermeister in Dublin und Cork, ein Taylor war Kabinettsmitglied (Equality and Law) in den 1890er Jahren und hatte Anteil am ersten Ehescheidungsgesetz. Die Sphäre war und ist für Juden auch heute nicht eben freundlich, viele wandern ab, die Gemeinde ist überaltert und obendrein zerstritten. Sicher stimmt auch für Irland, was Peter Zadek zum englischen Antisemitismus sagt: »Es gibt auch eine andere Art von Antisemitismus, zum Beispiel im Englischen, die mich völlig frustriert. Die englische Art [.] ist nämlich die Indifferenz. Bei den Deutschen produziert das Jüdische eine starke Aggressivität, und dabei gibt es eine Gegenwirkung [.] Die Engländer sind genauso antisemitisch wie die Deutschen, nur eben anders, das heißt, sie interessieren sich eigentlich nicht für die Juden. Es ist eine Ablehnung, die nicht besonders aggressiv ist, die Art von Ablehnung, wie die Engländer alles ablehnen. Sie ignorieren es.« (*My Way*, S. 269) Das trifft nicht alles, doch den Kern, die Richtung auch des irischen Sachverhalts. Es trifft vor allem das Verhältnis der von mir genannten Zweitliteratur, die sich in übergroßer Mehrheit dem Thema verweigert.

Aus dieser Situation und in diese Realität schrieb Joyce seinen Roman über Leopold und Molly Bloom im irischen Dublin nach dem homerischen Modell. Mit vielen Betroffenheiten aus seinem Leben, auch der Freude und des Witzes. Es heißt, der Name Joyce käme vom lateinischen *jocax* (daher wohl auch *joke*) und französischen *joyeux*, also Freude, Spaß. Sein Verständnis von Literatur hieß bekanntlich, Literatur müsse Ausdruck des »heiligen Geistes der Freude« (Ellmann, S. 32) sein, und im spätem Lebensalter trug er ein Amulett eines Duc de Yoyeux des 17. Jahrhunderts mit sich herum. Überhaupt machte er gern Wortspiele mit seinem Namen (etwa »a Joyce in the wilderness«), und mit Sigmund Freud fühlte er sich – obzwar er ihn nicht liebte – verwandt. Nun zum Katholizismus bzw. seinem Anti. Die Anti-Haltung liegt seit dem Urgroßvater, der auch James hieß, in der Familie. Sie steigerte sich bis zum berühmten Ur-Enkel, der sich trennte, von Kirche, im Grunde der Religion, vom Land. Ein katholisches Erbe behielt er, den Jesuiten-Schüler. Das war Verdienst der hohen Leistung jesuitischer Lehrer, die vor allem gedankliche Ordnung und Urteilsfähigkeit lehrten, im Grunde Dialektik. Ich hatte selbst jesuitische Lehrer und kann das nur bestätigen. Joyce hielt sich in gewissem Maß für einen Sozialisten, freilich keinen marxischer Herkunft; selbst, wenn er diesen zitiert. Er brachte seine Haltung auf einen Kernsatz: »In meinen Büchern gibt es keinen, der mehr als 1000 Pfund besitzt.« (Jolas, 1954) Über die Triestiner Irredentisten (Irredenta – Nationalbewegung ursprünglich italienischer Gebiete, darunter Triest, die ihre Rückgliederung nach Italien forderten, erheblich von jüdischen Kaufleuten geprägt, linksorientiert, doch nicht sozialistisch) unter Teodoro Meyer kam Joyce auch mit Sozialisten in Berührung. Sein Sozialismus war eine von Gerechtigkeitsempfinden getragene antiimperiale und antiklerikale Reformidee, von der Notwendigkeit sozialer Veränderungen bestimmt. Auch aus der Negation »vieler orthodox religiöser, nationaler, sozialer und ethischer Doktrinen« (S. 817), wie es im Bekenntnis Blooms und Stephens im vorletzten Kapitel des *Ulysses* heißt.

Bevor ich mit einem Schluß-Stein den irisch-griechisch-jüdischen Bau beende, sei noch etwas ganz Persönliches aus Joycens Feder zum Jüdischen gesagt: Er schrieb am 21. September 1920 an Carlo Linati: »Es ist ein Epos zweier Rassen (Israeliten – Iren) und gleichzeitig der Zyklus des menschlichen Körpers ebenso wie die storielle eines Tages (Leben)« (Ellmann, S. 773). Acht Jahre später, am 20. September 1928 (nach dem Autounfall Svevos) aus Paris an Miss Wever: »Irgendwie habe ich bei Juden immer den Verdacht auf Selbstmord.« (Ebd., S. 892). Was er gewiß mit jüdischem Unglück verbindet, nicht mit ethischen, gar religiösen Geboten. Am 25. April 1934 an Frank Budgen – im Zusammenhang der Krankheit von Tochter Lucia: »Man braucht Hiobs Geduld, Salomons Weisheit und dazu das Nadelgeld der Königin von Saba.« (Ebd., S. 982). Im gleichen Jahr, am 1. Juni 1934, an die Kinder: »[...] während E. J. [Eugène Jolas] und ich uns ein palästinensisches Ensemble ansahen, das *Jakob und Rachel* [Hervorhebung im

Originall auf I. . J hebräisch spielte, nicht jiddisch. Es war sehr bemerkenswert und barbarisch.« (Ebd., S. 989) Vermutlich war es das Habima-Ensemble.

Es läßt sich gut sehen, wie jüdische Begriffe, Stoffe, Bilder, Themen Leben und Werk durchziehen. Maria Jolas erklärte er Antisemitismus folgendermaßen: »Es ist eines der leichtsinnigsten und ältesten Vorurteile, etwas beweisen zu wollen.« (Ebd., S. 1044) Dieser im ersten Moment nicht ganz einsichtige Satz wird verständlich und zur hohen Meßlatte, wenn man ihn just an den Antisemitismus-Darstellungen, an den Reden und Exzessen mißt. Beckett wies ihn in den dreißiger Jahren auf die Juden-Verfolgungen in Deutschland hin. Joyce entgegnete darauf, daß es solche bereits früher gegeben habe. Was historisch richtig ist. Er billigte sie nicht, sondern stellte sie in die Geschichte. Seine politisch-soziale Haltung im Umkreis dieses gesellschaftlichen Phänomens war nicht sofort aktiv, ward sie aber um 1938. Er half tatkräftig jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland, es waren etwa 16 an der Zahl, darunter vor allem Hermann Broch, der sich mit einem guten Text revanchierte. Unser Autor war mit Juden befreundet, so mit A.J. Leventhal, der selbst am Trinity College in Dublin lernte und später lehrte, dem Joyce am Klavier die *Hatikwa* vorsang und -spielte; mit Paul Léopold Léon, dem nicht geholfen werden konnte, der in Paris geblieben und von der Gestapo verhaftet worden war, 1942 ermordet ward. Einer seiner bedeutenden Verleger war Fortunato Formiggini, ein Sozialist, der bereits um 1914 Joycens politische Schriften herausbrachte, nach Einsetzen der Rassengesetze 1938 in Italien in den Freitod ging. Einmal war Joyce selbst für einen Juden gehalten worden, beim Asylverfahren für die Schweiz deswegen zunächst abgelehnt. Es mußte erst bestätigt werden, daß er kein Jude sei, es mußten sich namhafte Persönlichkeiten, etwa Robert Faesi, Othmar Schoeck, Gideon und andere für ihn einsetzen und finanzielle Garantien erbringen. Joyce hatte sich zunächst geehrt gefühlt, aber dann mußte er immerhin darauf bestehen, Ire zu sein, es ging um Leben und Tod.

Selbst in Fragen der Nachwirkung spielte Jüdisches hinein, von ihm selbst oder von Rezipienten. Als der Plan zur Verfilmung des *Ulysses* durchdacht ward, schlug man Charles Laughton für den Bloom vor. Joyce lehnte ab mit dem Argument, dieser sei zu arisch. Er wollte George Arliss, einst Darsteller des Benjamin Disraeli. Freilich hatte sich der Plan zerschlagen, man hatte die Grenzen einer Verfilmung erkannt. (Die Spätere einer sehr schwachen Umsetzung leider nicht erkannt hatten!)

Einst hatte Joyce Beckett gefragt, ob Leute in Dublin den *Ulysses* läsen. Beckett nannte etliche Namen: »Aber das sind doch alles Juden.« So Joyce. So hatte er nicht nur sein jüdisches Thema, sondern auch jüdische Leser, was nicht wunder nimmt. Beckett hatte übrigens in einem Gedicht (einem Akrostichon, was in seinem Gemisch von Gälisch, Latein und merkwürdigem Englisch nur sehr schwer zu übersetzen ist) das Griechisch-Jüdische auf den Sinn gebracht, daß Joycens Denken durch das Jüdische das Homerische übertroffen, im Ganzen eine größere Dimension erhalten habe. Was nach alldem anzunehmen ist.

Ulysses ist ein Bekenntnis der Liebe wie zur Liebe. Wie gesagt ward: Als Roman des 16. Juni 1904, des Tages des Kennenlernens von Nora, ist es die wohl umfänglichste und auch schönste Liebeserklärung der Weltliteratur.

In der Mitte des Romans steht Blooms Bekenntnis: Gegen Ungerechtigkeit steht »Die Liebe. I. . I Ich meine, das Gegenteil von Haß.« Das ist unmittelbar aus jüdischem Kontext gesagt. Und am Ende steht das Bekenntnis der Molly (Moisel) mit ihrem herrlichen Ja. Wohl gemerkt, kein Nein, wie seinerzeit vorgebliche Dekadenzkritiker meinten: Es sei ein Buch der Verneinung. Es ist ein eindeutiges Ja, ein jüdisches Ja, ein Ja zum Leben, ein Ja zur Liebe – in ihrer Ganzheit. Und mit diesem Ja soll auch unser Text ausklingen: »and yes I said yes I will Yes.« Das letzte Yes ist großgeschrieben – im Original wie in den Übersetzungen.

Anmerkung

- 1 Der *Ulysses*-Text wird zitiert nach James Joyce: *Ulysses*, übersetzt von Hans Wollschläger, Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 1975/2001; verglichen mit James Joyce: *Ulysses*, vom Verfasser autorisierte Übersetzung von Georg Goyert, Copyright 1956 Rhein-Verlag AG, Zürich; Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1966 (Bd. I und II); außerdem: James Joyce: *Ulysses. Introduction*, Copyright Declan Kiberd, Penguin Books, London 1992.

Neuerdings: James Joyce: *Ulysses. Roman*, übersetzt von Hans Wollschläger; hg. und kommentiert von Dirk Vanderbeke, Dirk Schultze, Friedrich Reinmuth und Sigrid Altdorf in Verbindung mit Bert Scharpenberg; mit zahlreichen Karten; Suhrkamp Verlag, Frankfurt/Main 2004 (erste in deutscher Sprache kommentierte Ausgabe).